

Maturareform: Wirkung und Nebenwirkung

Überlegungen zur neuen Reifeprüfung in Deutsch



**Dir. Dr.
Christian Schacherreiter**
AHS-Direktor, Linz

Es wird viel geredet und gestritten über die neue Matura, die „teilstandardisierte, kompetenzorientierte Reifeprüfung“. Der breite, laute, aber nicht sonderlich tiefsinnige öffentliche Diskurs weist elementare Schwachstellen auf, die unter anderem dadurch bedingt sind, dass journalistische Medien per se vereinfachend und verkürzend sind – im Unterschied zum wissenschaftlichen Diskurs, der einem tragfähigen Urteil immer näher steht als das öffentliche Gerede im Allgemeinen. Außerdem fokussiert die Tagespresse allzu oft äußere Begleiterscheinungen der Reform, die „interessant“ erscheinen, obwohl sie für die Sache als solche eher unerheblich sind. Beispielsweise ist es völlig unerheblich, ob die neue Form der Reifeprüfung im Schuljahr 2013/14 oder erst im Schuljahr 2014/15 flächendeckend realisiert wird. Aus der aufgeregten Diskussion um die Verschiebung lässt sich vielleicht politisches Kleingeld machen (vermeintliche oder tatsächliche Unfähigkeit einer Ministerin), auch das zur Gewohnheit gewordene Lehrerbashing in Entrüstungspose lässt sich daran aufhängen (schlechte Vorbereitung der Schüler/innen). Das war's aber dann schon wieder.

Zu einem kritischen Urteil, das diesen Namen verdient, kommt man erst, wenn man die Reform in ihren Details analysiert. Die Qualität einer Reifeprüfung zeigt sich dort, wo sie auf der Grundlage konkreter Aufgabenstellungen und didaktischer Strategien umgesetzt wird. Macht man nur das Gesamtkonzept zum Gegenstand der Meinungsbildung im Großen und Ganzen, wird man der Sache nicht gerecht. Man muss prüfen, wie die einzel-

nen Unterrichtsgegenstände mit den Reformrichtlinien auf Schulebene zurecht kommen. Da gibt es nämlich erhebliche Unterschiede. Das beginnt schon beim Grundsatz der „Kompetenzorientierung“, dem didaktischen Kern der Maturareform. Kompetenz ohne Wissen?

Der Begriff „Kompetenz“ hat beim Erlernen einer Fremdsprache eine andere Qualität als im naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Unterricht. Gut Englisch zu sprechen und damit in verschiedenen Kommunikationssituationen zurechtzukommen, das ist tatsächlich eine Kompetenz, die nicht vorrangig auf bestimmte Inhalte fixiert ist. Ich kann meine Sprachkompetenz ebenso gut in einem Gespräch über amerikanische Populärmusik nachweisen wie in einem über den englischen Parlamentarismus, über das Fernsehprogramm oder über Jugendgruppen. Dieses Kompetenzverständnis hat schon einiges für sich. Allzu dünnflüssig wird die Sache freilich, wenn man sich im Englischunterricht inhaltlich nur mehr auf Talkshowniveau bewegt. Das eine oder andere kulturell relevante Thema wäre nicht wirklich kompetenzfeindlich, und der Name Shakespeare sollte nicht völlig beliebig austauschbar sein – zum Beispiel gegen Paris Hilton oder Hugh Hefner. Die Frauenfiguren bei Shakespeare sind als Thema vielleicht doch etwas ergiebiger als die Frauenfigur bei Hugh Hefner.

Die Dummheit zeigt sich im Bildungsdiskurs häufig im Gewande des Fortschritts. Die schneidige Mode, Wissen gegen Kompetenzen auszuspielen, wird bei Disziplinen wie Physik, Biologie oder Geschichte geradezu lächerlich. Die großen Vereinfacher unter den Propagandisten der neuen Reifeprüfung erwecken mit ihren Sägern gerne den Anschein, als wäre in solchen

Unterrichtsgegenständen bisher nur zusammenhangslos, auswendig gelerntes Faktenwissen abgeprüft worden, und dass es ihrer herausragenden Genialität bedürft hätte, diesen himmelschreienden Missstand endlich zu beseitigen. Ich ziehe seit zwei Jahrzehnten als Maturavorsitzender durch Oberösterreich. Noch nie habe ich gehört, dass bei einer Geschichte-Matura bloße Einzelfakten geprüft worden wären. Immer ging es darum, Zusammenhänge, Ursachen und Folgewirkungen zu erläutern, aber dafür braucht man halt das eine oder andere Faktum. Wie sollen Maturant/innen den italienischen Faschismus erklären, wenn sie nichts Faktisches darüber wissen? Aufgrund einer allgemeinen Sprechkompetenz und ihrer Wahlberechtigung mit sechzehn?

Textsortenvielfalt – gut so!

Als besonders komplex erweist sich die Frage nach Wissen und Kompetenz im Unterrichtsgegenstand Deutsch, zweifellos ein Sprachfach, aber doch auf andere Weise als eine Fremdsprache, zumindest dann, wenn Deutsch die Muttersprache

ist oder eine einigermaßen tragfähige formale Sprachbeherrschung vorausgesetzt werden kann. Und davon sollten wir ja bei Maturant/innen in höheren Schulen wohl ausgehen. Grundsätzlich halte ich

die Richtung, die man bei der schriftlichen Reifeprüfung eingeschlagen hat, für niveauförderlich. Die Zeiten, in denen es gereicht hat, wenn ein Maturant zu einem hübschen Zitat seinen Assoziationen freien Lauf ließ und diesen Herz & Bauch-Erguss für einen Essay hielt, sind vorbei. Es gibt einen Textsortenkanon, auf den die Maturant/innen vorbereitet sein müssen. Er reicht vom journalistischen Kommentar über die Sachtextanalyse und die Rede bis zur klassischen Erörterung und glücklicherweise auch zum Interpretationsaufsatz über literarische Texte.

Die Dummheit zeigt sich im Bildungsdiskurs häufig im Gewande des Fortschritts.

→ **Maturareform: Wirkung und Nebenwirkung**

So weit, so gut. Dennoch hätte ich es begrüßt, wenn man sich darauf beschränkt hätte, den Deutschlehrer/innen Kriterien vorzugeben, denen ihre Themenstellungen entsprechen müssen, die inhaltliche Themenstellung aber bei der Lehrkraft zu belassen. Dazu ein Beispiel. An meiner Schule gibt es einen Sportzweig. Die Schüler/innen besuchen das Fach „Sportkunde“. Bei Maturathemen habe ich dieses „Weltwissen“ immer berücksichtigt. An einer HTL oder an einem sprachlich ausgerichteten Gymnasium wäre dies nicht angemessen, da ergeben sich andere inhaltliche Schwerpunkte. Die Sekundarstufe II ist in Österreich ziemlich heterogen. Ich sehe daher wenig Sinn darin, dass alle Maturant/innen eines Jahrgangs österreichweit zu denselben Themen ihre Aufsätze schreiben müssen, denn man schreibt naturgemäß besser über ein Thema, zu dem man inhaltlich etwas zu sagen hat. Schreiben ist nicht nur eine formale Kompetenz, es hat auch ziemlich viel mit Wissen zu tun. Ähnliches gilt für das Literaturthema. Da es keinen Literaturkanon gibt, kann als Grundlage für den Interpretationsaufsatz irgendein literarischer Text kommen. Ob so etwas Ähnliches einmal im Unterricht stattgefunden oder nicht, bleibt dem Zufall überlassen, und auf kontextuelles Wissen, das die werkimanente Interpretation sinnvoll ergänzen könnte, kann man dann sowieso nicht mehr bauen. So werden sich die Themensteller für die Klausur auf eher einfaches Textmaterial beschränken müssen, schade, denn Literatur bietet eigentlich mehr.

Wir sollten uns also von der Illusion verabschieden, dass die Texte, die künftig von Maturant/innen geschrieben werden, besser sind als bisher. Sie werden standardisierten Kriterien gerecht und einander ähnlicher sein, als dies bisher der Fall war. So wird ein Mindeststandard erfüllt und es wird einem formalen, intellektuell eher schlichten Gerechtigkeitsverständnis Genüge getan. Naja, immerhin.

Wie hast du's mit der Rechtschreibung?

Eine zumindest zum Teil offene Frage ist noch, welchen Stellenwert die Schreib- und Sprachrichtigkeit haben wird. Der aktuelle Stand der Vorbereitung weist darauf hin, dass Rechtschreibung und Grammatik eine untergeordnete Bedeutung für die Gesamtbeurteilung einer Deutsch-Matura haben werden. Auf diese Kompetenz, die halt im wirklichen Leben draußen immer noch wichtig ist, brauchen wir in der Schule nicht mehr allzu sehr bauen. Wir haben es hier mit einem seltsamen Widerspruch zu tun. Obwohl die pädagogische Ideologie der „Kompetenzen“ Teil einer funktionalistischen Bildungsauffassung ist, die Lernen an Verwertbarkeit bindet und dem „Praxisbezug“ einen hohen Stellenwert einräumt, ignorieren die Verantwortlichen weitgehend, dass die Gesellschaft nach wie vor einer korrekten Rechtschreibung und Grammatik einen hohen Stellenwert einräumt. Man möge sich einmal bei Unternehmern umhören, die sich über fehlerhafte Geschäftspost äußern. Die Didaktik ist dabei, ein Ausmaß an Toleranz gegenüber der Ver-

nachlässigung von Schreib- und Sprachnormen zu entwickeln, das in der Gesellschaft keine Entsprechung findet. Man möge bitte nicht auf die saloppe Handhabung der Schreibung in Internetforen und im privaten Mailverkehr hinweisen. Diese medialen Felder sind weder berufs- noch karriererelevant.

Bedauerlich finde ich, dass wir vor lauter Kompetenzen keine Inhalte mehr sehen. Die „konservative“ Frage, ob die Kenntnis eines kulturellen Kanons nicht doch zum Kompetenzbündel eines österreichischen Maturanten / einer Maturantin gehören soll, ist völlig aus dem didaktischen Diskurs verschwunden, Wer (so wie ich) daran festhalten will, dass jemand, der eine höhere Schule besucht hat, Namen wie Mozart, Schiele, Goethe oder Kafka doch einmal begegnet sein soll, steht unter den Fortschrittlern unter dem Generalverdacht reaktionärer Vorgegrigkeit. Insbesondere der deutschsprachige Kanon trägt den Ludergeruch nationaler Borniertheit mit sich herum. Werner Wintersteiner, der Leiter der Reformgruppe für die neue Deutsch-Matura, schränkt ein, dass er zwar schon für einen Kanon sei, aber für einen Kanon der Weltliteratur. Diese edle Ansicht mag ethisch tadellos sein und auf allen grünen Bildungssymposien heftig beklatscht werden, besonders realistisch ist sie in Anbetracht der begrenzten Unterrichtsstunden nicht. Und ich stelle schon die Frage, ob es nicht legitim ist, im Deutschunterricht vorwiegend deutschsprachige Literatur zu unterrichten. Wir gestehen ja den Chinesen auch zu, dass sie in erster Linie chinesische Literatur lesen.

Unerwünschte Nebenwirkungen

Trotz meiner Einwände gegen die unleugbaren Problemstellen der Reform betone ich, dass ich ihr grundsätzlich positiv gegenüberstehe und dass es mir nur um die Vermeidung unerwünschter Nebenwirkungen geht. Die neuen Richtlinien für die mündliche Reifeprüfung bringen interessante Herausforderungen für Prüfer/in und Kandidat/in mit sich. Die Reduktion der mündlichen Prüfungen bei gleichzeitiger Verlängerung der Prüfungsdauer pro Aufgabe ermöglicht etwas anspruchsvollere Fragestellungen als derzeit. Die Vorgabe, dass jede Aufgabenstellung für eine mündliche Prüfung drei Qualifikationsebenen beinhalten müsse (Reproduktion, Transferleistung, Reflexion) fördert im



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com



Die Älteren erinnern sich sicher noch an E.T. – den Außerirdischen, der Anfang der 80er Jahre unter der Regie von Stephen Spielberg drei Millionen Lichtjahre von seiner Heimat entfernt sein Leben auf der Erde fristen musste und immer nach Hause telefonieren wollte. Durch seine übersinnlichen Fähigkeiten ist es ihm auch nach seiner Rückkehr nach Hause möglich, die Geschehnisse auf der Erde, speziell im österreichischen Schulsystem, aus einer gewissen Distanz zu verfolgen, zu analysieren und per Email zu kommunizieren.

Betreff: Einmal Hollabrunn und retour

Liebe Erdlinge!

Irene wechselt den Job, von einer großen Bank zu einer anderen. Ihr Einstieg in den neuen Job beginnt mit einem mehrtägigen Einführungsseminar in einem schicken ****-Hotel im Einzelzimmer! Stefan hat gerade sein Lehramtsstudium abgeschlossen, auch er beginnt seinen neuen Job mit einem Einführungsseminar. Dieses findet in Niederösterreich im Sporthotel Hollabrunn statt, einem in die Jahre gekommenen **-Hotel aus den 70er Jahren, das heuer seine Gäste auch mit einer größeren Baustelle begrüßt. Dort verbringt Stefan mit rund 100 anderen Unterrichtspraktikant/innen und Quereinsteiger/innen aus anderen Berufen sein Einführungsseminar – im Doppelzimmer. Die Besten der Besten sollen Lehrer werden, tönt es immer wieder vom Minoritenplatz – nur frage ich mich: Ist das ein geeignetes Willkommen? Drückt man damit seine Wertschätzung aus?

Nachdenkliche Grüße,
euer ET

Fach Deutsch sicher eine qualitativ hochwertige Aufgabenstellung. Das hat sicher auch Auswirkungen auf den Unterricht. Die Zeit der pädagogischen und fachlichen Biedermänner und Biederfrauen, die Literaturgeschichte auswendig lernen und aufsagen lassen, ist abgelaufen. Sie kommen sinnvollerweise ein wenig ins Schwitzen, denn ohne Lektüre und eigenständige Arbeit am Text geht in Zukunft gar nichts mehr, und das ist gut so.

Der Preis für diese Regulierung ist aber nicht gerade niedrig. Jede Lehrkraft muss künftig in erster Linie darauf achten, dass sie alle erforderlichen Kompetenzen und die daran gebundenen Lehr- und Lernprozesse in der knapp bemessenen Unterrichtszeit unterbringt. Für Experimente, nicht prüfungsfähige Sonderprojekte oder individuelle Schwerpunkte bleibt nur mehr wenig Raum. Die Schüler/innen können keine individuellen Spezialgebiete mehr wählen. Individualität, Originalität und Kreativität werden im Zweifelsfall der Normerfüllung geopfert. Alles hat eben seinen Preis. Ich vermute ohnedies, dass in Zukunft nur mehr wenige Schüler/innen im Fach Deutsch münd-

lich maturieren werden, denn Anspruch und Aufwand sind hoch und einfachere Alternativen bieten sich allemal an. Die Kompetenzen, die für eine mündliche Reifeprüfung in Deutsch erforderlich sind, haben zweifellos Qualität. Aber nur eine schmale Elite wird sie noch anstreben, die große Mehrheit wird sich damit begnügen, jene Textsorten antrainiert zu bekommen, die sie bei der Klausur beherrschen müssen. Das werden sie, wenn sie von ihren „coaches“ (früher: „Lehrer“), „fit gemacht“ (früher: „unterrichtet“) werden, auch hinkriegen, und vor Rechtschreibung und Grammatik, diesem Nebenschauplatz der Beurteilung, muss sich eh niemand mehr fürchten. Grund zur Panik besteht also überhaupt nicht.

Ein eigenes Problemfeld ist die „vorwissenschaftliche Arbeit“ (in der BHS sogar „Diplomarbeit“, also noch akademischer!), die in Zukunft alle Maturant/innen schreiben müssen. Grundsätzlich ist die Idee vertretbar, denn Studierfähigkeit

beinhaltet nun einmal die Kompetenz, haltbare, folgerichtige Gedanken in sachlicher Sprache formulieren zu können. Die Befürchtung, dass schon bald Tauschbörsen für diese Arbeiten entstehen werden oder dass sie im familiären Teamwork entstehen, ist allerdings nicht ganz von der Hand zu weisen. Da wird aber erst

die Praxis zeigen, was tragfähig bleibt und was nicht.

Eines ist unbestreitbar: Die Lehrer/innen an höheren Schulen bekommen viel zu

tun mit dieser neuen Reifeprüfung. Ihr Arbeitsaufwand wird sich deutlich erhöhen. Allein die Zusammenstellung von 48 Prüfungsaufgaben (verpflichtend!) für eine mündliche Deutsch-Matura verschlingt zwischen 80 und 100 Arbeitsstunden. Das mag man für vertretbar halten. Es wäre aber eine angemessene Geste der Medien, in Zukunft darauf zu verzichten, Lehrer/innen an höheren Schulen als schlecht qualifizierte Faulpelze zu diffamieren. Das sind sie jetzt schon nicht und das werden sie in Zukunft noch weniger sein.

**Für individuelle
Schwerpunkte
bleibt nur mehr
wenig Raum.**